



P. Dr. Gianluca Carlin, Rhein Meeting

Eröffnung Rhein-Meeting 2018

Sehr geehrter Kardinal Cordes, verehrte Damen und Herren, liebe Freunde,

„*Woher wissen wir denn schon, dass zwei und zwei vier ist?*“ Mit diesem Zitat aus dem Roman 1984 von George Orwell haben wir uns in den vergangenen Monaten sehr intensiv auseinandergesetzt.

Uns ist dabei immer deutlicher geworden, wie facettenreich das Thema dieses fünften Rhein-Meetings ist. Es geht um die Frage nach der Gewissheit über die Welt, das Leben und die Beziehungen, die es ausmachen. Diese Fragen, die den Menschen seit jeher beschäftigen, werden angesichts der Ungewissheit unserer Zeit umso drängender. Die Worte von Václav Havel aus dem Jahr 1998 sind hochaktuell. Er schrieb, oder er sprach: „*Wir genießen all die Errungenschaften der modernen Zivilisation. Doch wir wissen nicht genau, was wir mit uns anfangen, wohin wir uns wenden sollen. Die Welt unserer Erfahrungen erscheint chaotisch, zusammenhanglos, verwirrend. Experten der objektiven Welt können uns alles und jedes in der objektiven Welt erklären; unser eigenes Leben aber verstehen wir immer weniger. Kurz, wir leben in der postmodernen Welt, in der alles möglich und fast nichts gewiss ist.*“¹ Soweit Václav Havel. Zum Schlagwort wurde in den vergangenen Jahren die Rede von der postfaktischen Zeit. Nachdem jahrelang der Begriff der Wahrheit aus dem öffentlichen Diskurs verschwunden war, gar als antiquiert galt, verweisen derzeit gesellschaftspolitische Diskussionen über alternative Fakten und fake news auf ein grundlegendes Bedürfnis nach Gewissheit, das in uns allen schlummert. Vielleicht ist es gerade die Vermischung zwischen analoger und digitaler Welt, auch in unserem persönlichsten Lebensumfeld, die für zusätzliche Verwirrung sorgt.

Was also ermöglicht Orientierung? Die Versuchung, einfache Antworten zu geben und selbst in eine ideologische Haltung zu verfallen ist hier groß. Wonach wir in der Vorbereitung dieses Meetings gesucht haben, sind Menschen, die uns helfen können, den Umständen des Lebens neugierig und erwartungsvoll zu begegnen und dabei eine Gewissheit zu vertiefen.

Ich grüße und danke Frau Sophia Kuby und Dr. Martin Groos für ihre Berichte und für das Zeugnis über die verfolgten Christen, das durch Ihre Worte gestern Abend lebendig geworden ist. Ja, eine Gewissheit im Leben ist möglich, sogar unter solchen dramatischen Umständen. Und es war wunderschön, diesen Unterschied zwischen amal und raja zu verstehen, diese zwei Möglichkeiten, das Wort Hoffnung zu bezeichnen, eine kurzfristige und eine langfristige, lebensgründende Hoffnung.

Prof. Olivier Roy und Sr. Johanna Domek werden uns helfen, die Frage nach dem Fundament des Zusammenlebens in unserer pluralen Gesellschaft aus zwei verschiedenen Perspektiven zu betrachten: Prof. Roy auf der Grundlage der Ergebnisse seiner wissenschaftlichen Arbeit, Sr. Johanna morgen Vormittag ausgehend von ihren Erfahrungen beim Theaterprojekt in Köln. Herzlich willkommen und danke, dass Sie da sind.

Und wenn wir schon beim Theater sind, begrüße ich auch Herrn Hägele vom Theater Münster, der uns zusammen mit einigen Schauspielern teilhaben lassen wird an der Erarbeitung einer

1 V. Havel am 01.01.1998 in der Weltwoche. Zitat nach Andreas Rödder, „Zahl und Sinn“. In: FAZ, 05.07.2010, S. 7.

Inszenierung zu George Orwells Roman 1984, die gestern Abend in Münster Premiere hatte. Dazu gratuliere ich Ihnen, und ich bin beeindruckt, dass Sie „am heiligen Tag“ nach der Premiere hier sind und auch Ihre Schauspieler dazu bewegt haben, mit uns heute Abend eine eigens für das Rhein-Meeting erarbeitete Version Ihrer Arbeit vorzuführen. Herzlichen Dank!

Ebenfalls begrüße ich Prof. Alexandr Filonenko von der ukrainischen Universität Charkov, der über Gewissheit sprechen wird, nicht nur ausgehend von der eigenen Erfahrung, sondern auch als Wissenschaftler und Philosoph. Vielleicht wäre es sogar angemessener zu sagen, nicht zur als Wissenschaftler und Philosoph, sondern vor allem ausgehend von der eigenen Erfahrung. Auch Sie, liebe Frau Frost, haben sich darauf eingelassen, morgen an einem Gespräch teilzunehmen, in dem es um den Austausch von Wissenschaft und Praxis geht. Dieses Wagnis ist nur möglich, wenn sich auch der Wissenschaftler als Mensch einbringt. Vielen Dank, dass Sie dazu bereit sind und schon heute den Tag mit uns verbringen, sodass dieses Wochenende wirklich zu einem fortgeführten Gespräch werden kann, und zwar ausgehend von der eigenen Erfahrung.

Ich möchte kurz bei diesem Begriff der Erfahrung verweilen, weil er uns besonders am Herzen liegt und gleichzeitig mit vielen Missverständnissen verknüpft ist. Es geht nicht um intimistische Erfahrungsberichte, sondern, wenn wir von Erfahrung sprechen, verbinden wir damit die Frage nach unserem eigenen Menschsein. Dies haben wir im letzten Jahr in aller Deutlichkeit gesehen, als wir beim vergangenen Rhein-Meeting mit Camus ausgerufen haben: „Ein Mensch zu sein, das interessiert mich.“

Aus dieser Arbeit – gewissermaßen von innen heraus – ist für uns die Frage nach der Gewissheit erwachsen. Sie hat demnach zu tun mit der Frage: „Wer bin ich?“ Wenn wir auf uns selbst als Menschen schauen, gibt es etwas, „einen dunklen Fleck“, den der Schriftsteller und Regisseur Nuran David Calis als „Lücke“ bezeichnet. Die Art und Weise, wie er darüber spricht, zeigt vielleicht besser als jede Erklärung, was es heißt, die Tiefe der eigenen Erfahrung wahrzunehmen. Ich möchte einige Zeilen aus seinem Roman *Der Mond ist unsere Sonne* vorlesen: „*Ich stand da. Es war Sommer. Wie heißt die Zeit zwischen den Sekunden, die Zeit zwischen den Stunden, die Zeit zwischen den Tagen und den Nächten? Wie heißt das Land zwischen den Ländern? Wie heißt der Ort zwischen den Kontinenten? [...] zwischen Himmel und Erde und Hölle? [...] zwischen legal und illegal? Da stehe ich. Es gibt ein Dazwischen. Und da liegen die Gedanken, die immer so gegen 4, 5 Uhr morgens kommen, über die ich mit niemandem reden kann. Es gibt da einen dunklen Fleck in mir. Eine Lücke. Ein dumpfes Wummern. Manchmal höre ich es nicht, und manchmal ist es das einzige, was ich höre. Dann nehme ich um mich herum gar nichts wahr, das Wummern zieht durch meinen Körper, bis tief in meine Fingerkuppen und Eingeweide und Zähne. Es ist überall. Es schmerzt, und dann wird es laut. Unerträglich.*“²

Meine sehr verehrte Damen und Herren, die Erfahrung dieser Lücke, dieses Dazwischen, dieser dunkle Fleck kann zu einem Abgrund werden, der mich von dir, von dem anderen entfernt und von der Wirklichkeit entfremdet, oder aber er wird zur Gelegenheit der Begegnung mit dem anderen, der sich genau wie ich die Frage stellt: „Wer bin ich?“

2 N.D. Calis, *Der Mond ist unsere Sonne*. Roman. S. Fischer, Frankfurt am Main 2011, S. 188.

„Ich bin keine fertige Nonne“, sagt Sr. Johanna im Theaterstück *Glaubenskämpfer*, und wir können ergänzen: „Wir sind keine fertigen Christen“. Auch wenn Christus unser Leben erreicht und ergriffen hat, gilt für uns: „Dein Angesicht, Herr, suche ich“³. Wir, die Veranstalter dieses Meetings, haben vom Gründer der Bewegung Gemeinschaft und Befreiung, don Luigi Giussani, gelernt, keine Angst vor der Dramatik dieser Suche zu haben; ganz im Gegenteil, dass gerade dieser dunkle Fleck, die Erfahrung dieser Lücke zum Schrei werden kann, der das, was uns zutiefst ausmacht, zum Ausdruck kommen lässt. Aber es ist kein Schrei der Verzweiflung in einem leeren Raum; dieser Schrei ist Ausdruck dieser Suche, die der Psalmist deutlich definiert hat: „Dein Angesicht, Herr, suche ich“. Eminenz, herzlichen Dank, dass Sie heute unter uns sind, und dass Sie gerade diesen Vers als Titel für Ihr unerwartetes Grußwort gewählt haben.

Die Bereitschaft, diese Erfahrung zu teilen, ist die Grundlage für unsere Arbeit für das Rhein-Meeting. Liebe Gäste, ich wünsche Ihnen interessante Begegnungen und Gespräche, die uns helfen, das Angesicht zu erkennen, mit dem sich das Geheimnis in unserem Leben zeigen will.

Zum Schluss danke ich unseren Schirmherren, dem Erzbischof von Köln, Kardinal Woelki, und dem Europäischen Parlament. Beide tun dies schon zum fünften Mal: für uns ein besonderes Zeichen, das uns in unserer Arbeit stärkt. Und ich darf aus dem Schreiben des Präsidenten des Europäischen Parlaments, Antonio Tajani, vorlesen: *„Dem Ziel Ihrer Initiative, es Menschen unterschiedlicher Herkunft und Nationalität, unterschiedlichen Alters sowie unterschiedlicher Kultur und Religion zu ermöglichen, miteinander in Kontakt zu treten, indem vor allem für junge Menschen aus verschiedenen Ländern Europas eine Plattform für Diskussionen über politische und moralische Werte aus unterschiedlichen Blickwinkeln sowie für religionsübergreifende Dialoge und Begegnungen geschaffen wird, bringt das Europäische Parlament besondere Wertschätzung entgegen. [...] in Anbetracht der jüngsten dramatischen Ereignisse [sollte] ein neuer strukturierter Dialog mit allen an interkulturellen und interreligiösen Themen interessierten Kreisen gefördert werden, wie europäischen und nationalen Politikern, lokalen und regionalen Gebietskörperschaften, Kirchen, religiösen Vereinigungen und Gemeinschaften sowie weltanschaulichen Gemeinschaften, Organisationen und Plattformen der Zivilgesellschaft, Akteuren in den Bereichen Sport, Kultur und Bildung, nationalen und europäischen Jugendverbänden, Wissenschaftlern und Medien. Das Europäische Parlament betonte außerdem, dass ein echter interkultureller und interreligiöser Dialog den positiven und kooperativen Umgang miteinander fördert, gegenseitiges Verständnis und Achtung der Kulturen unterstützt sowie die Vielfalt und die Achtung von Demokratie, Freiheit und Menschenrechten sowie Toleranz im Hinblick auf universelle und kulturspezifische Werte stärkt. [...] Der interkulturelle Dialog ist ein Instrument für die integrative demokratische Teilhabe und die Stärkung der Bürger, da er zur Verbesserung der Demokratie, zur Vertiefung der Inklusion und zu einem stärkeren Zugehörigkeitsgefühl beiträgt. Es macht die Stärke Europas aus, dass die Bürger Europas in Vielfalt geeint sind. [...] Ich möchte Ihnen meine besten Wünsche für das fünfte Rhein-Meeting im März 2018 übermitteln, das ganz sicher ein großer Erfolg werden wird. [Das hoffen wir auch!]* AntonioTajani“.

Diese Worte sind eine wunderbare Einladung, Prof. Olivier Roy, Ihnen das Wort weiterzugeben.

3 Ps 27, 8.